

# Einleitung

---

Philipp Sandermann und Vanessa Schwenker

Gesellschaften sind ohne Vertrauen nicht vorstellbar. Dies wird Menschen insbesondere in Krisenzeiten bewusst, wenn Vertrauen weniger selbstverständlich erscheint. Zum einen, weil die – auch jenseits von Krisen bestehenden – Ungewissheiten der Zukunft stärker ins Bewusstsein rücken. Zum anderen, weil in Krisenzeiten deutlicher wird, wie abhängig Menschen voneinander sind, um einigermaßen gut mit- oder zumindest nebeneinander leben zu können. In modernen, arbeitsteilig und komplex organisierten Gesellschaften sind diese gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse keineswegs geringer als in vormodernen Gesellschaften – sie sind lediglich stärker ausdifferenziert und institutionalisiert. Damit stellt sich Menschen in modernen Gesellschaften eine zusätzliche Herausforderung: Sie müssen Vertrauen in Organisationen und Institutionen entwickeln, um an der Gesellschaft teilhaben zu können. Auch hier entstehen – im Alltag meist unbewusste – Abhängigkeitsverhältnisse, die oft erst durch Krisen stärker ins Bewusstsein rücken.

So gesehen ist in Krisenzeiten auch der diffuse Ruf des Menschen nach *Freiheit* nicht zufällig. Er gleicht einem reflexhaften Versuch, sich von den gegenseitigen Abhängigkeiten loszusagen, in dem Glauben, dadurch werde alles besser – weil einfacher, übersichtlicher und weniger vielschichtig. Dem ist jedoch mitnichten so. So hat jüngst etwa Yuval Noah Hariri breitenwirksam und prominent aufgezeigt, inwiefern der Ruf nach einer gänzlichen Freiheit von Institutionen, insbesondere in demokratisch verfassten Gesellschaften, direkt in einen Ruf nach autoritären Führungsfiguren münden kann – weil irgendwann ein Zustand erreicht wird, in dem niemandem sonst mehr vertraut werden kann. Solche Umlenkungsprozesse – vom breiten Institutionenvertrauen hin zu personengebundenem Vertrauen in autoritäre Führungsfiguren – führen also keineswegs zu weniger Abhängigkeiten, sondern vielmehr zu starken Machtkonzentrationen und einer relativ größeren Abhängigkeit der Vielen gegenüber sehr wenigen, privilegierten Menschen.

Aktuelle gesellschaftliche Transformations- und Disruptionsvorgänge, wie der oben angedeutete, bilden einen Hintergrund, der zur Herausgabe des vorliegenden Buches geführt hat. Eine weitere Motivation liegt jedoch in der allgemeinen Beobachtung, dass der Begriff Vertrauen und die Rede darüber zwar allgegenwärtig sind, es dabei jedoch im Alltag der Menschen sowie im breiteren öffentlichen Diskurs nur

selten zu Bezugnahmen auf den wissenschaftlichen Kenntnisstand zum Thema Vertrauen kommt. Dies ist umso erstaunlicher als inzwischen ein durchaus differenzierter, interdisziplinärer Forschungsstand zu Vertrauen vorliegt.

Es ist daher ein zentrales Anliegen dieses Buches, den interdisziplinären Forschungsstand zu Vertrauen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Damit knüpfen wir in gewisser Weise an ein von uns verantwortetes Live-Podcast-Projekt an, das es sich – ebenfalls unter dem Titel *Trust Issues?! – zur Aufgabe gemacht hat, namhafte Wissenschaftler:innen aus der Vertrauensforschung mit praktisch tätigen Akteur:innen aus unterschiedlichen Gesellschaftsfeldern vor Publikum ins Gespräch zu bringen. Im Verlauf der aufgezeichneten und inzwischen über alle gängigen Streaming-Dienste verfügbaren Gespräche zwischen Forscher:innen und Praktiker:innen zeigte sich, wie bereichernd diese interdisziplinäre und praxisnahe Auseinandersetzung für alle Beteiligten ist. Eines wurde dabei jedoch ebenfalls deutlich: In allen im Podcast diskutierten Berufsfeldern – etwa Schulleitung, politische Stiftungsarbeit, Unternehmensführung, Sozialarbeit, Marketing oder Journalismus – ist Vertrauen von zentraler Bedeutung. Das gilt jedoch nicht in gleicher Weise für alle Bereiche.*

Umso wichtiger erschien es uns, auch bei der Gestaltung des vorliegenden Bandes auf eine differenzierte Darstellung zu setzen, die keine pauschalen Aussagen über Vertrauen in modernen Gesellschaften trifft, sondern weitestgehend zwischen den jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten unterscheidet. Bei der Akquise von Autor:innen für die einzelnen Beiträge dieses Bandes haben wir deshalb bewusst eine breite Suche über verschiedene sozialwissenschaftliche Disziplinen hinweg betrieben. So konnten wir einige der versiertesten deutschsprachigen Vertrauensforscher:innen dafür gewinnen, sich der Aufgabe zu stellen, die jeweiligen Forschungsstände zu Vertrauen für ihren Bereich möglichst allgemeinverständlich auf den Punkt zu bringen.

In Teil I des Bandes (*Vertrauen als Mehrebenen-Phänomen*) wird zunächst dargestellt, welches grundsätzliche – also auch gesellschaftsbereichsübergreifende – wissenschaftliche Wissen inzwischen zu Vertrauen besteht. Dieser erste Teil des Bandes ist entsprechend der drei wesentlichen, oben bereits genannten Ebenen gegliedert, auf denen Vertrauen in modernen Gesellschaften eine Rolle spielt: die Ebenen von Personen, Organisationen und Institutionen.

In Teil II des Buches (*Vertrauen in verschiedenen Gesellschaftsbereichen*) folgen vertiefende Einblicke in die bisherigen Forschungsstände zu Vertrauen in unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen. Diese differenzierende Darstellung ist sinnvoll, weil eine zentrale Erkenntnis der Vertrauensforschung darin besteht, dass Vertrauen nicht einfach als individuelle Eigenschaft von Menschen verstanden werden kann. Es greift zu kurz, die Gesellschaft als eine bloße Ansammlung einzelner Menschen zu betrachten, die jeweils mit mehr oder weniger Vertrauen *ausgestattet* sind und sich auf dieser Basis begegnen – wodurch sich gesellschaftliches Vertrau-

en quasi automatisch ergeben würde. Stattdessen gilt als wissenschaftlich belegt, dass Vertrauen stark von der jeweiligen Situation und ihrem Kontext abhängt (Bormann/Niedlich/Würbel 2022) und daher nicht mit einer Charaktereigenschaft zu verwechseln ist. Vielmehr lässt sich Vertrauen als ein soziales (Endreß 2002) und sich in komplexen, fortlaufenden Prozessen entwickelndes (Möllerling 2013) Mehrebenen-Phänomen verstehen. Es ist also nicht nur entscheidend, welche Personen, sondern auch welche Organisationen und Institutionen dabei eine Rolle spielen (Bachmann 2018). Ebenso zentral ist die Frage, worum es in einer konkreten Situation eigentlich geht: Will ich ein Bankkonto eröffnen? Einen Wahlzettel ankreuzen? Auf ein Date gehen? Ein Brötchen kaufen? Eine medizinische Behandlung in Anspruch nehmen? Augenscheinlich handelt es sich hierbei um sehr unterschiedliche soziale Kontexte. Die meisten Leser:innen dürften bereits intuitiv eine Vorstellung davon haben, dass sie in diesen Situationen nicht in gleicher Weise denken, fühlen und handeln würden. Damit einhergehend ist aber auch Vertrauen in all diesen Beispielen nicht immer dasselbe. Umso mehr Sinn macht es, genauer danach zu fragen, ob es stattdessen so etwas wie ein generalisierbares Wissen zu Vertrauen je nach unterschiedlichem gesellschaftlichen und situationalen Kontext gibt.

Teil III des Bandes (*Vertrauen und gesellschaftliche Zukunft*) befasst sich in Form eines Essays und eines Reflexionsberichts mit der Frage, welche Rolle Vertrauen für die gesellschaftliche Zukunft spielt. Dabei geht es einerseits um die breitere gesellschaftliche Zukunft und andererseits um die Frage, welche Bedeutung reflektiertes Vertrauen zwischen Wissenschaftler:innen und Nicht-Wissenschaftler:innen in Forschungsprojekten spielen könnte, die – wie dieses Buch – auf gesellschaftliche Relevanz jenseits des berüchtigten Elfenbeinturms zielen.

## Zu den Beiträgen im Einzelnen

Zu Beginn des ersten Teils setzt sich *Birte Siem* mit dem Kenntnisstand zu *Vertrauen in Personen* auseinander. Dabei legt sie dar, inwieweit Vertrauen gerade in der Sozialpsychologie meist als ein interpersonales Phänomen verstanden wird, das zwischen einer vertrauensgebenden und einer vertrauensnehmenden Person stattfindet. Während ein Teil der Forschung sich mit der Entwicklung von Vertrauen in engen interpersonalen Beziehungen beschäftigt, steht im Beitrag die Vertrauensgabe an bisher weitgehend fremde Personen im Zentrum. Siem zeigt, dass verschiedene Forschungsergebnisse nahelegen, dass Menschen ihr Vertrauen Fremden nicht bedingungslos schenken, sondern es von bestimmten Charakteristika der vertrauensnehmenden Person sowie der Beziehung, in der sie zueinander stehen, abhängig machen. In einem ersten Teil liefert der Beitrag einen Überblick über theoretische Ansätze und Forschungsbefunde zur Frage, wann Menschen einem Gegenüber vertrauen. In einem zweiten Teil wird sich eingehender und anhand ausgewählter

Befunde quantitativer Forschung zu professionellen Hilfesituationen (insbesondere im Kontext der Gesundheitsversorgung oder Beratung) mit der Rolle der wahrgenommenen Gruppenzugehörigkeit des Gegenübers als einer zentralen Quelle interpersonales Vertrauens befasst. Der Beitrag schließt mit einem kritischen Blick auf die sozialpsychologische Vertrauensforschung.

Im zweiten Beitrag beschäftigen sich *Markus Reihlen und Matthias Wenzel* mit *Vertrauen in Organisationen*. Dabei wird die Rolle von Vertrauen in zeitgenössischen, zunehmend von Krisenerfahrungen geprägten Organisationen näher erläutert. Aufbauend auf Erkenntnissen zur komplexitätsreduzierenden Funktion von Vertrauen, zu den Faktoren, die dazu führen, ob jemand oder etwas als vertrauenswürdig wahrgenommen wird und zur generellen Prozesshaftigkeit von Vertrauen wird verdeutlicht, wodurch sich Organisationsvertrauen grundsätzlich von Vertrauen zwischen Personen unterscheidet. Mit Blick auf moderne bürokratische Organisationen zeigt sich dabei auch, inwiefern und warum diese gegenwärtig einerseits wieder erstarren, andererseits aber zunehmend hinterfragt werden. Der Beitrag schließt mit Reflexionen zu sogenannten neuen Formen des Organisierens.

Im letzten Beitrag des ersten Teils des Bandes führt *Michael Wohlgemuth* in das Thema *Vertrauen in Institutionen* ein. In Abgrenzung zu sowie in Bezugnahme auf personenbezogenes und organisationsbezogenes Vertrauen, wie es in den vorherigen beiden Beiträgen dargestellt wurde, untersucht der Beitrag auf Grundlage empirischer Erkenntnisse die Voraussetzungen und Wirkungen von Vertrauen in Institutionen. Zur Veranschaulichung liegt der Fokus dabei auf politischen und rechtlichen Institutionen. Es wird dargestellt, wie Institutionenvertrauen und gesellschaftliche Resilienz in Krisenzeiten miteinander verknüpft sind und wie langwierig der historische Aufbau institutionellen Vertrauens ist. Mit Blick auf liberale Demokratien wird die Struktur der checks and balances als eine Frage gesunden Misstrauens gegenüber staatlichen Institutionen diskutiert – ebenso wie die Konsequenzen, wenn dieser Struktur selbst nicht mehr vertraut wird.

Der zweite Teil des Bandes startet mit einem Beitrag von *Sandra Fischer* zu *Vertrauen in Demokratie und Wohlfahrtsstaat*. Zunächst wird ein komprimierter Überblick über die politikwissenschaftliche Vertrauensforschung gegeben, gefolgt von einer methodischen Rahmung und einem Einblick in ausgewählte empirische Befunde zu Vertrauen und Demokratiezufriedenheit in Deutschland. Daran anschließend werden die Einschätzungen sowie die (Reform-)Präferenzen der Befragten in den Bereichen Demokratie-, Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik vorgestellt. Der Beitrag schließt mit Reflexionen darüber, wie – vor dem Hintergrund bisheriger Erkenntnisse zum Vertrauen der Bevölkerung in Demokratie und Wohlfahrtsstaat – mehr Vertrauen in die Politik gefördert und der gesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt werden kann.

In ihrem Beitrag *Soziale Arbeit als Vertrauensprofession. Doing Trust und die Herstellung von Sozialität* beschreiben *Sandra Tiefel und Julia Hille* zunächst die aktive Herstel-

lung von Sozialität als zentrale Funktion der Sozialen Arbeit in modernen Gesellschaften. Vertrauen wird dabei als wesentliches Konstrukt für das Zustandekommen sozialer Strukturen und Prozesse verstanden. Es wird danach gefragt, wie Vertrauen als ein aktiver, von Sozialarbeitenden gestalteter Prozess begriffen werden kann. Über den Vergleich ausgewählter qualitativer Vertrauensstudien in der Sozialen Arbeit werden Bedeutungsebenen und Praktiken der Vertrauensbildung verdichtet, durch die soziale Ordnung markiert wird. Abschließend wird die Rolle des vertrauensbezogenen Wissens sowie die Verantwortung sozialpädagogischer Fachkräfte in der Gestaltung von Sozialität reflektiert.

Der darauffolgende Beitrag von *Inka Bormann* trägt den Titel *Ungewissheit und Vertrauen in Bildung und Erziehung*. Auf Grundlage der empirischen Studienlage wird darin verdeutlicht, inwiefern schul- und frühpädagogische Settings durch ein hohes Maß an Ungewissheit gekennzeichnet sind, die für Bildungs- und Erziehungsprozesse typisch ist. Denn gerade die Akzeptanz der Ungewissheit darüber, welchen Verlauf Erziehungs- und Bildungsprozesse nehmen, eröffnet Raum für pädagogische Interaktion im Hier und Jetzt. Vertrauen auf interpersoneller, organisationaler und institutioneller Ebene ist für das Gelingen pädagogischer Interaktionen essenziell – jedoch keineswegs selbstverständlich. Im Beitrag werden zunächst grundlegende Ungewissheiten pädagogischer Situationen skizziert, bevor anschließend auf verschiedene Formen von Vertrauen, deren Voraussetzungen und mögliche Erträge in pädagogischen Settings eingegangen wird. Unter Verweis auf ein schulbezogenes Modell wird die Verwobenheit von Vertrauen über die unterschiedlichen Ebenen des Bildungssystems hinweg verdeutlicht, wodurch ein differenziertes Verständnis des Zusammenhangs zwischen Ungewissheit und Vertrauen in pädagogischen Kontexten möglich wird.

*Eleonore Baum und Andrea Kobleder* arbeiten in ihrem Beitrag *Vertrauen in der Medizin* heraus, inwiefern Vertrauen im heutigen Gesundheitssystem wichtiger denn je ist. Dies gilt sowohl für die Zusammenarbeit zwischen Gesundheitsfachpersonen und Patient:innen als auch für die Kooperation zwischen verschiedenen Gesundheitsfachpersonen. In stark verunsichernden, lebensbedrohlichen Situationen gewinnt Vertrauen zusätzlich an Bedeutung. Am Beispiel von Frauen mit einer gynäkologischen Tumorerkrankung zeigen die Autorinnen, dass Patientinnen im Zuge eines Behandlungsprozesses eine hohe Vulnerabilität in einer stark asymmetrischen Beziehung eingehen. Es kann geschlussfolgert werden, dass interpersonellem Vertrauen zwischen Patient:innen und Gesundheitsfachpersonen eine besondere Relevanz zukommt. Durch Kompetenz, Empathie, Empowerment sowie die Ermöglichung von Selbstbestimmung und Patient:innenautonomie können Fachpersonen das Vertrauen von Patient:innen sowohl in die Behandlung als auch in den eigenen Körper stärken. Ein Umgang zwischen Gesundheitsfachpersonen und Patient:innen, der – trotz unterschiedlicher Wissens- und Erfahrungsniveaus – auf Augenhöhe ausgerichtet ist, spielt dabei eine zentrale Rolle.

In seinem Beitrag *Vertrauenskultur in Unternehmen als Wettbewerbsvorteil* stellt Dominik Enste auf Grundlage der aktuellen Studienlage zu diesem Gesellschaftsbereich dar, wann und wem innerhalb von Unternehmen Vertrauen entgegengebracht werden sollte und wie insbesondere Führungskräfte ihre Vertrauenswürdigkeit signalisieren können. Angesichts aktueller Krisen und des daraus resultierenden Handlungs- und Veränderungsdrucks stehen sowohl Mitarbeiter:innen als auch Führungskräfte vor besonderen Herausforderungen. Diese werden durch die Digitalisierung unternehmensinterner Kommunikationsstrukturen zusätzlich verstärkt. Vorliegende Studien zeigen jedoch breit, dass eine durch Führungskräfte aktiv vorgelebte Vertrauenskultur sowie verhaltensökonomisch fundierte Maßnahmen innerhalb eines Wertemanagementsystems Unternehmen stärken und sie zugleich krisenfester machen.

Maria Neumaier zeigt in ihrem Beitrag *Vertrauen im Konsumverhalten* die übergeordnete Bedeutung von Vertrauen für Konsument:innenverhalten auf. Auf Grundlage des empirischen Forschungsstands zum Konsument:innenvertrauen bei Kaufentscheidungen betont der Beitrag die Notwendigkeit, nachhaltige Beziehungen zu Kund:innen zu pflegen. Dies gilt umso mehr, da erschüttertes oder gar zerstörtes Vertrauen von Konsument:innen in Anbieter:innen – wenn überhaupt – nur mit großem Aufwand wiederhergestellt werden kann. Eine zentrale Herausforderung besteht dabei in der Auswahl geeigneter Maßnahmen zur Wiederherstellung eines Vertrauensverhältnisses und deren sensibler Umsetzung.

Der darauffolgende Beitrag von Bernadette Uth fokussiert unter dem Titel *Audience Engagement als Mittel der Vertrauenssicherung und -stärkung im Medienbereich* auf das Thema Vertrauen in den Journalismus. Ein verantwortungsvoller und freier Journalismus gilt als Grundpfeiler demokratischer Strukturen. Dennoch ist die Vertrauenswürdigkeit des professionellen Journalismus im öffentlichen Diskurs zunehmend Gegenstand kontroverser Debatten. Im Beitrag werden zunächst die Konzepte des Journalismusvertrauens und des Audience Engagements definiert. Anschließend werden die in der Praxis vorherrschenden Maßnahmen des Audience Engagements und der Publikumsbeteiligung sowie deren Chancen und Herausforderungen als Instrumente zur Vertrauenssicherung und -stärkung im Medienbereich diskutiert.

Nachfolgend diskutiert Florian Wintterlin unter dem Titel *Gesunde Skepsis? Vertrauen in Online-Informationsquellen in Zeiten von alternativen Medien, Fake News und Bots* zunächst die Frage, warum Online-Kontexte und Online-Kommunikation in Verdacht stehen, entscheidend zu einem Vertrauensverlust in Informationsquellen beizutragen. Anschließend wird erörtert, welche Bedeutung Vertrauen für die politische Informationsnutzung hat und ob es ein gesundes Maß an Skepsis gibt, mit dem Menschen Online-Informationen im Bereich der politischen Berichterstattung und Informationsverbreitung begegnen sollte.

In seinem Beitrag *Objektiv und unabhängig, aber auch wirksam für das Gemeinwohl: Vertrauen im Kontext öffentlicher Erwartungen an Wissenschaft* führt Rainer Bromme in den Forschungsstand zur Frage ein, wann und auf welcher Grundlage Wissenschaftler:innen als vertrauenswürdig gelten. Dabei akzentuiert der Beitrag insbesondere die teils widersprüchlichen Erwartungen der Öffentlichkeit an die politische Neutralität von Wissenschaftler:innen. In kritischer Abgrenzung zu einem naiven Postulat der Wertfreiheit argumentiert der Beitrag, dass die Integrität von Wissenschaftler:innen ins Zentrum der Wissenschaftskommunikation gerückt werden muss, wenn es um die Herstellung von Vertrauenswürdigkeit geht. Damit eng verknüpft ist auch die Frage nach der Gemeinwohlorientierung der Wissenschaft.

Christina Schües setzt sich im abschließenden Beitrag zum zweiten Teil des Bandes mit dem Thema *Vertrauen und Frieden. Ein ambivalentes Verhältnis* auseinander. Vertrauen wird dabei als konstitutives Element moderner politischer Ordnungen betrachtet, die wiederum den Denkhorizont möglicher Friedensentwürfe formen. Im Beitrag wird Vertrauen als sechsstellige Beziehungsstruktur entworfen, die auf unterschiedlichen Dimensionen angesiedelt ist. Im Kontext von Friedensverhandlungen ist es entscheidend, die Ambivalenz von Vertrauensstrukturen zu berücksichtigen und zu reflektieren, welche Rolle Misstrauen, enttäushtes Vertrauen und vorgetäushtes Vertrauen für die Möglichkeiten von Frieden spielen.

Den letzten Teil des Bandes eröffnet ein Beitrag der Herausgeber:innen zum Thema *Vertrauen als Thema von Wissenschaftskommunikation und Praxistransfer*. Ziel ist eine anekdotische Veranschaulichung zweier Dimensionen von Vertrauen in diesem Kontext. Zunächst geht es um die Frage, wie Forschungsergebnisse zu Vertrauen leicht verständlich und praxisorientiert vermittelt werden können. Anschließend wird dargestellt, welche Rolle ein von gegenseitigem Vertrauen geprägtes Verhältnis zwischen Forscher:innen und Praxispartner:innen dabei spielen kann.

Im abschließenden Beitrag des Bandes reflektiert Deniz Utlu unter dem Titel *Vertrauen – ein Zukunftsprojekt?* über das Verhältnis von Vertrauen, Rationalität, Glauben, Aufklärung und Liebe. Zentral behandelt er dabei die Frage, welche Formen des Vertrauens eng an das Erbe der Moderne gebunden sind, welche darüber hinaus existieren und welches Potential zur Liebe und Befreiung beiden innewohnen könnte, wenn man sie in die Zukunft denkt.

Abschließend sei den in diesem Buch versammelten Autor:innen noch einmal ausdrücklich für ihr Engagement und ihre Bereitschaft gedankt, mit einem Beitrag zu diesem gezielt interdisziplinär angelegten Werk zur breiteren Verständigung über das Thema Vertrauen beizutragen. Wir hoffen, dass unser gemeinsames Ziel gelingt – nicht nur stärkere Brücken innerhalb der interdisziplinären Vertrauensforschung zu bauen, sondern auch die gegenseitige Berücksichtigung wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Debatten zum Thema Vertrauen zu fördern.



Weiterhin möchten wir unseren herzlichen Dank an Marla Emken, Matthias Mertens und Vanessa Tschiersch aussprechen, die als studentische Mitarbeiter:innen an der Leuphana Universität Lüneburg wesentlich an der Formatierung und den Korrekturschleifen des Gesamtmanuskripts beteiligt waren. Ebenso möchten wir Melisa Fidan unseren herzlichen Dank aussprechen, die als studentische Hilfskraft maßgeblich an der Konzeption und Umsetzung des Live-Podcasts beteiligt war.

Schließlich danken wir dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur für die wiederholte Förderung von Forschungs- und Entwicklungsprojekten zum Thema Vertrauen an der Leuphana Universität Lüneburg. Auch die Finanzierung des vorliegenden Buches wurde durch eine solche Unterstützung aus der Förderlinie *Zukunftsdiskurse* ermöglicht. Dem transcript Verlag danken wir für sein sofortiges Interesse an der Realisierung dieses Projekts.

*Berlin/Hamburg, Februar 2025*

*Philipp Sandermann und Vanessa Schwenker*

## Literaturverzeichnis

- Bachmann, Reinhard (2018): »Institutions and trust«, in: Rosalind H. Searle/Ann-Marie I. Nienaber/Sim B. Sitkin (Hg.), *The Routledge companion to trust*, New York: Routledge, S. 218–227.
- Bormann, Inka/Niedlich, Sebastian/Würbel, Iris (2022): »Trust in educational settings: Insights and emerging research questions«, in: *European Education* 53(3-4), S. 246–259.
- Endreß, Martin (2002): *Vertrauen*, Bielefeld: transcript.
- Möllering, Guido (2013): »Process views of trusting and crises«, in: Reinhard Bachmann/Akbar Zaheer (Hg.), *Handbook of advances in trust research*, Cheltenham/Northampton: Edward Elgar, S. 285–306.